

Predigt über Jak 5,7+8
(2.Advent – 6.12.2015 – Oberkaufungen)

Liebe Gemeinde!

„So seid nun geduldig bis zum Kommen des Herrn“ – das klingt sehr adventlich. Und doch ist hier etwas anderes gemeint als das, was wir gemeinhin unter Advent und Adventszeit verstehen. Es geht zwar auch um ein Warten, aber nicht um das Warten auf Weihnachten. Es geht um das Warten darauf, dass Jesus Christus wiederkommt, um alles zurecht zu rücken. Dann wird endlich das Gute gut und das Böse böse genannt werden. Dann wird ein Ende sein mit der Lüge und der Ungerechtigkeit. Unser Glaubensbekenntnis drückt das so aus: „... von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten.“

Wenn wir ehrlich sind, müssen wir eingestehen, dass diese Erwartung aus dem Glaubensbekenntnis in Vergessenheit geraten ist. Sie ist nicht mehr lebendig. Vielmehr hat diese Erwartung ihre lebensgestaltende Kraft verloren. Wir leben im Heute, im Hier und Jetzt.

Eigentlich finde ich das gut. Es ist gut, nicht irgendwelchen Träumereien hinterher zu jagen. Es ist gut, sich nichts vorzumachen. Wenn wir aber das Heute, das Hier und Jetzt für alles halten, für die ganze Wirklichkeit, wenn wir uns damit abfinden, dann besteht die Gefahr, dass für uns keine wirkliche Veränderung mehr denkbar ist. Wir rechnen nicht mit ihr. Und schon gar nicht ziehen wir aus dieser Hoffnung, aus dieser Erwartung Kraft für das, was hier und heute und jetzt zu tun ist.

Und so haben wir – auch als Kirche – teil an einer Entwicklung, die man ganz kurz so beschreiben könnte: Die Zeit der Visionen ist vorbei. Die Zeit, in der Menschen einen großen

Traum, eine große Erwartung hatten - wie einst ein Martin Luther King oder ein Nelson Mandela - und von diesem Traum, von dieser Erwartung her ihr Leben gestalteten und andere begeisterten und mitrissen, diese Zeit ist vorbei.

Noch einmal: Auf der einen Seite finde ich das gut. Auf der einen Seite finde ich es gut, wenn wir in großer Nüchternheit und mit einem wachen Sinn für die Realitäten an das Leben herangehen.

Und doch ist uns auch ganz viel verlorengegangen. Das ist die andere Seite. Es ist uns eine Kraft verlorengegangen. Wir rechnen nicht mehr mit wirklichen Veränderungen. Wir verwalten – auch in der Kirche - mehr das, was ist, als das wir es wagen, neue Wege zu denken und zu gehen. Wer hat noch einen Traum, eine Erwartung, die so kraftvoll ist, dass sie sein Leben verändert, dass andere davon angesteckt werden, dass man gemeinsam aufbricht auf einen neuen Weg?

Es ist ja auch nicht so einfach. Wieviel Widerstand hat die Bundeskanzlerin erfahren für ihr „Wir schaffen das!“? Oder ich denke an die Strukturdiskussion in unserer Kirche. Die Gemeindegliederzahl nimmt ab. Die Einnahmen werden zurückgehen. Also beschließt man vorausschauend Kürzungen – auch solche, die richtig wehtun werden. Vielleicht muss das auch alles so sein, aber ich vermisse bei alledem die Vision. Es werden Lösungen gesucht, um den Mangel zu verwalten – aber wo bleibt das Fragen danach, wie wir Menschen mit der Liebe Gottes vertraut machen und sie für diese begeistern können? Wo bleibt die Erwartung, dass Gott etwas tut, dass er wirkt, dass er etwas verändert – er, der lebendige Gott? Ich bin überzeugt, eine solche Erwartung würde Kräfte freisetzen. Und vielleicht würde es Lösungen geben, auf die man bei bloßer Mangelverwaltung erst gar nicht kommt.

Ja, ich glaube, wir brauchen Visionen. Aber vielleicht ist „Vision“ ein zu großes Wort. Vielleicht sollten wir einfach sagen: Wir brauchen keine besondere Vision, aber wir wollen wieder etwas von Gott erwarten. Wir wollen mit ihm rechnen. Wir wollen uns öffnen für seine Möglichkeiten. Das könnte unserer Kirche einen neuen Schwung geben!

Manchmal muss ich an einen Satz denken, den der frühere Bundespräsident Gustav Heinemann einmal gesagt hat: „Die Herren dieser Welt gehen, unser Herr kommt“. Das ist die Erwartung, von der unser Predigttext spricht. Das ist die Erwartung, zu der er uns einlädt. Das ist seine Vision. Wir haben eine Zukunft, weil unser Herr kommt.

Vorhin in der Schriftlesung haben wir gehört, wie man sich das zu Jesu Zeiten vorstellte. Da dachte man, der Menschensohn, der endzeitliche Richter – der, der alles zurecht-rücken wird – werde in einer Wolke kommen mit großer Macht und Herrlichkeit. Das ist nicht mehr unser Bild. Aber nicht das Bild ist wichtig, sondern die Aussage, die dahinter steht: Gott spricht das letzte Wort – und nicht das Unrecht, nicht der Hass, nicht die Lüge, nicht das Geld. Unser Herr kommt – und mit ihm das Recht, die Liebe, die Wahrheit.

Darum müssen wir nicht stehen bleiben bei dem, was ist. Darum müssen wir uns nicht damit begnügen, den Mangel zu verwalten - sondern wir dürfen uns herausfordern lassen zu Wegen, die in die Zukunft weisen. Anders gesagt: wir können Wege in die Zukunft suchen und gehen, weil wir an eine Zukunft glauben. Und wir glauben an eine Zukunft, weil wir nicht Stillstand und Rückgang erwarten, sondern den Herrn, der kommt.

Vielleicht können wir das Ganze mit der Erwartung der Kinder in der Adventszeit vergleichen. Noch ist es nicht Weihnachten, noch ist Advent. Noch muss gewartet werden – und manches Kind muss das erst lernen. Ich weiß noch, wie ich als Kind einmal heimlich nach den Geschenken suchte -

und sie auch fand. Ich wollte nicht warten. Ich wollte wissen. Das war nicht gerade toll, als ich an jenem Weihnachtsfest schon wusste, was für mich unter dem Weihnachtsbaum lag. Nein, die Adventszeit ist auch dafür da, dass die Erwartung geweckt und das Warten eingeübt wird. Die Vorfreude, die Erwartung bestimmt das Leben. Kinder können es manchmal kaum erwarten, dass es Weihnachten wird. Mit jedem Türchen am Adventskalender, das geöffnet wird, rückt der Zeitpunkt näher. Noch ist nicht Weihnachten, aber das Leben wird schon bestimmt von dem, was kommt. So sieht sie aus: eine lebendige Erwartung.

Das Ganze ist für mich ein Bild. Mein Leben – ja das Leben überhaupt – verläuft nicht im Kreis, sondern es geht auf ein Ziel zu: unser Herr kommt. Noch sind wir unterwegs, noch sind wir nicht am Ziel, doch das Ziel prägt schon jetzt unser Leben, unser Verhalten. Weil wir den kommenden Herrn erwarten, können wir darauf vertrauen: es ist richtig, es ist gut, es macht Sinn, schon jetzt – auch gegen den Augenschein – zu glauben und zu hoffen. Es ist richtig, es ist gut – auch gegen den Trend der Zeit – Gutes gut und Böses böse zu nennen. Es ist richtig, es ist gut – auch gegen Widerstand – für das Leben einzutreten: für Wahrheit und Liebe, für Gerechtigkeit und Versöhnung, für die Bewahrung von Gottes Schöpfung.

„So seid nun geduldig ... bis zum Kommen des Herrn.“ Zum Warten, zum Erwarten gehört die Geduld, der lange Atem. Noch sind wir unterwegs, noch sind wir nicht am Ziel. Darum brauchen wir für unseren Weg Geduld.

Geduld ist in der Bibel ein positiv besetzter Begriff. Spannend ist aber, dass – wenn die Bibel von Geduld redet – meistens die Geduld Gottes gemeint ist. Gott ist geduldig – mit uns. Er ist langmütig, großmütig. Er hat einen langen Atem. Er lässt uns Zeit. Er überfordert uns nicht. Er lässt uns Zeit, unseren Weg zu finden. Und er traut es uns auch zu,

obwohl er weiß, dass wir dabei Fehler machen werden. Wir werden stolpern, hinfallen, Umwege machen. Aber Gott lässt das zu. Er hat Geduld – mit uns. Er ist geduldig – um unser willen. Er verliert das Ziel nicht aus den Augen, aber er hat dabei einen langen Atem.

Geduld als eine Eigenschaft Gottes. Vielleicht haben wir das einfach im Ohr, wenn wir im Predigttext diese Aufforderung lesen: „Seid geduldig ... bis zum Kommen des Herrn.“ Hier geht es darum, Gott zuzutrauen, dass er es richtig macht, dass er mit seinem langen Atem ans Ziel kommt.

Der Schreiber des Jakobusbriefes gebraucht ein Bild: „Siehe, der Bauer wartet auf die kostbare Frucht der Erde und ist dabei geduldig, bis sie empfangen den Frühregen und Spätregen.“ Im Oktober säte damals ein Bauer in Israel die Saatkörner aus. Und dann musste er warten. Darauf, dass im Winter der Frühregen kommt und die Saat aufgeht. Auf den Spätregen im April. Beides war nötig, damit im Mai oder Juni geerntet werden konnte. Warten, sich in Geduld üben. Das Seine tun – und alles andere Gott überlassen.

Wir leben in einer Zeit, die eher von der Ungeduld als von der Geduld geprägt ist. Ich merke das manchmal im Straßenverkehr. Wie ungeduldig da viele sind – wie schnell wird da gehupt, wenn einer nicht sofort reagiert.

Geduld haben. Die Generation vor uns wusste noch davon, dass es richtig ist, bei einer starken Erkältung eine Auszeit zu nehmen und das Ganze richtig auszukurieren. Heute neigen wir dazu, einfach weiterzumachen. Und damit das geht, schlucken wir Medikamente, die die größten Unannehmlichkeiten beiseite schieben. Und wir verweigern unserem Körper die Auszeit, die er braucht. Doch damit schwächen wir ihn und schaden uns selbst. Und so ist es auf vielen Gebieten.

Neulich sah ich einen erschütternden Film über die Hähnchen-Mast. Ich lese aus einem Kommentar vor: „Maschinen brüten die Eier aus, Fließbänder transportieren die Küken, sortieren sie in Versandkisten. Es sind Hähnchen des Typs ‚Fleischansatz‘. In nur gut vier Wochen liegen sie bereits auf einem Teller ... Längst sind diese Tiere schon genetisch auf schnelles Wachstum ‚programmiert‘. Vor allem die Brust wächst überdimensional, denn sie ist besonders gefragt.“ Diese Tiere können sich kaum auf den Beinen gehalten, geschweige denn auf einer Stange. Und das nur, damit wir für wenig Geld ganz schnell unseren Hähnchenhunger stillen können.

Immer höher, immer schneller und alles sofort – ein solcher Lebensstil schadet. Er macht krank. „Entschleunigen“ ist angesagt. Wir müssen wieder langsamer machen, den Dingen die Zeit geben, die sie brauchen. Wir merken, dass das zwar schwer fällt, dass es aber gut tut.

Geduld ist eine Eigenschaft Gottes. Gott ist geduldig mit uns. Das heißt: Er traut uns zu, unseren Weg zu finden – und er gibt uns die Zeit, die wir dazu brauchen.

Und umgekehrt? Trauen auch wir ihm zu, dass er alles richtig macht und dass alle Wege – auch die, die wir nicht verstehen, auch unser Weg – letztlich zu ihm hinführen? Zu diesem Vertrauen fordert uns der Predigttext heraus. Diese Herausforderung mutet er uns zu.

Da passt es, dass das griechische Ursprungswort für „Geduld“ auch die Bedeutung „Mut“ enthält: Ich bringe den Mut auf, mein Vertrauen auf Gott zu setzen. Ich bringe den Mut auf, alles in Gottes Hand zu legen – auch mich selbst.

Ich musste an eine Frau denken, die den Arzt aufsuchte. Schnell wurde deutlich, dass etwas Ernstes hinter ihren Beschwerden stecken konnte. Eine Untersuchung, die Klarheit bringen konnte, war erst in einigen Wochen möglich. Tage der Ungewissheit lagen vor dieser Frau. Eine große Zumu-

tung – doch sie sagte nach einigen Tagen: „Ich lerne es, Geduld zu haben.“ Sie wagte es, den Mut aufzubringen, alles in Gottes Hand zu legen. Um diese Art von Geduld geht es in unserem Predigttext.

Er handelt von der großen Erwartung, von der Vision: unser Herr kommt. Was auch immer geschieht: er hat das letzte Wort. Mit dieser Erwartung müssen wir nicht resignieren, sondern wir können geduldig sein. Wir können den Mut aufbringen, alles in Gottes Hand zu legen – und das zu tun, was uns selbst möglich ist.

Amen.